

Literaturlinguistische Streifzüge durch die Amerikas – Ansätze und Perspektiven: der Überblick

Das vorliegende Buch gliedert sich in drei Teile: Es beginnt mit einer ausführlichen *Einführungsvorlesung* über Wesen und Funktionen von Literatur, Literatursprache und Literaturlinguistik. Im Anschluss daran wird in vier Beiträgen (auch) für die Literaturlinguistik *Grundlegendes und Grundsätzliches* aus Syntax und Morphologie, Semantik und Lexikologie sowie Phonetik und Phonologie beleuchtet. In einem umfassenden dritten Teil werden schließlich im Rahmen von *15 Fallstudien* literarische Werke aus den Amerikas literaturlinguistisch analysiert und verschiedene, diesem Unterfangen dienliche Methoden im Detail präsentiert.

1. Zur Einführung eine Einführungsvorlesung

In seiner *verschriftlichten* Einführungsvorlesung über die Literaturlinguistik geht **Paul Danler** der Frage nach, worum es dieser im Grunde geht, welches ihre Grenzen sind und wie ihr Bezug zu Literatur und Literatursprache zu verstehen ist.

Als Untersuchungsgegenstand der Literaturlinguistik erachtet er die (schöngeistige) Literatur. Um Wesen und Ziel der Literaturlinguistik erfassen bzw. definieren zu können, ist es daher unerlässlich, dem Konzept von (schöngeistiger) Literatur auf den Grund zu gehen. Mögliche Kriterien für Literarizität, wie zum Beispiel Fixiertheit, Fiktionalität, Ästhetizität oder auch das Fehlen von Referenzialität, werden beleuchtet und kritisch hinterfragt. Im Anschluss daran geht es auch schon um die Sprache der Literatur, zumal es ja die sprachliche Dimension des literarischen Werks ist, die den eigentlichen Gegenstand der literaturlinguistischen Untersuchung darstellt. Allein es stellt sich die Frage, ob es *die* Sprache der (schöngeistigen) Literatur, d. h. die Literatursprache quasi als eine Art Fachsprache gibt bzw. überhaupt geben kann. Unbestritten ist zumindest, dass es die (schöngeistige) Literatur gibt, wie auch immer sie letztlich definiert wird, und dass diese – zumindest größtenteils – aus Sprache besteht. Genauso unbestritten ist, dass die Untersuchung der Sprache sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen Gegenstand der Sprachwissenschaft ist. Daher ist es nur konsequent, die Sprache als wesentliche Dimension des literarischen Werks im Zuge dessen Gesamtbetrachtung sprachwissenschaftlich zu analysieren. Ein literarisches Werk stellt allerdings kein authentisches im Sinne eines *natürlichsprachlichen* Korpus dar, sondern es ist ein Kunstwerk, weshalb auch seine Sprache einen Sonderstatus genießt und daher unter speziellen Vorzeichen zu analysieren ist. Ein literarisches Werk ist aber auch ein kommunikativer Akt und als solcher hat es gemäß den verschiedenen Kommunikationsmodellen eine *Botschaft* bzw. eine Funktion, und die Sprache des literarischen (Kunst-) Werks als Konstruktion und Kreation dient letztlich genau dem Ausdruck, das heißt der Realisierung besagter Botschaft bzw. Funktion.

Kernaufgabe und Ziel der Literaturlinguistik bestehen folglich darin, durch die sprachliche Analyse des literarischen (Kunst-)Werks dazu beizutragen, dessen Botschaft oder

Funktion zu Tage zu fördern oder zumindest deutlicher in Erscheinung treten zu lassen. Jeder Ansatz, egal ob aus der theoretischen oder angewandten Linguistik, der das zu leisten vermag, ist geeignet, der Verfolgung dieses literaturlinguistischen Ziels zu dienen.

2. Grundlegendes und Grundsätzliches

In einer vergleichenden Analyse von König Droebelbart und dessen Urfassung ermittelt **Vilmos Ágel** exemplarisch den grammatischen Sinn in Grimms Märchen. Grundprämisse ist, dass den grammatischen Strukturen Zeichencharakter mit sich gegenseitig bedingender Inhalts- und Ausdrucksseite zuerkannt wird. Den Inhalt prägende grammatische Merkmale können entweder global oder lokal sein. Globale Merkmale betreffen die Textglieder, die Satzbaupläne oder etwa die Erzählgrammatik bzw. -struktur. Lokale hingegen manifestieren sich in der Phonetik, Morphologie oder Syntax und dienen etwa der Identifizierung sprachlicher Varietäten.

Die Kinder- und Hausmärchen der Grimms sind keine Originaltexte, sondern Bearbeitungen von Originalfassungen vor allem durch Wilhelm Grimm. Im vorliegenden Beitrag geht es nun darum, aus der Gegenüberstellung der Originalfassung von König Droebelbart und der entsprechenden Grimm'schen Bearbeitung herauszuarbeiten, wie sich die Textoberfläche, also Textform, und infolgedessen der Textinhalt, also Textsinn, verändert haben. Es wird nachgezeichnet, wie sich aus einer mündlichen Überlieferung allmählich die Textsorte Buchmärchen mit neuen Merkmalen entwickelt hat. Dazu zählen u. a. eine klare Abgrenzung zwischen Erzähler- und Figurenrede, eine erhöhte strukturelle Eindeutigkeit durch Zunahme an Integrativität bei Abnahme von Aggregativität, Dialektabbau und erhöhte Distanzsprachlichkeit bei gleichzeitiger Konstruktion von *Vernähesprachlichkeit* sowie Tendenzen der Archaisierung und zugleich Tendenzen der Modernisierung. Es wird klar, dass erst eine minutiöse Sprachanalyse eine wirklich sprachlich-textuell begründete Märchendeutung erlaubt.

Jochen A. Bär vertritt ein relativ breites Konzept von Literaturlinguistik. Seiner Auffassung zufolge kann Literaturlinguistik erstens linguistische Auseinandersetzung mit literarischen Texten, zweitens linguistische Arbeiten, die der Literaturwissenschaft dienlich sind und/oder drittens von der Literaturwissenschaft inspirierte linguistische Ansätze bedeuten.

Im vorliegenden Beitrag mit dem Titel *Literaturlinguistik – ein Modellentwurf II* skizziert der Autor ein non-binäres Modell einer Interpretationsgrammatik, das sich (u. a.) besonders dafür eignet, funktionale Ambiguitäten, wie sie häufig in der Literatur – aber nicht nur dort – vorkommen, zu erklären. Syntax, Semantik und Pragmatik fließen in diesem Modell, das auf einer hermeneutischen Grammatik des Autors aus dem Jahr 2015, dem sogenannten Hermeneutisch-Linguistischen Regelwerk (HLR) fußt, ineinander. Dementsprechend eignet sich dieses Modell besonders gut, grammatische Phänomene, die auch bzw. gegebenenfalls eben sogar häufiger in der (schöngestigen) Literatur begegnen als in anderen Texten, vollumfänglich zu erklären.

Auf eine Vielzahl von Überlegungen zur Form und Funktion, zum Wesen und zur Komplexität der sprachlichen Zeichen an sich sowie zur Modellbildung im Allgemeinen und im Besonderen folgen schließlich praktische Anwendungen des entworfenen Modells einer Interpretationsgrammatik auf exemplarische Fälle von Ambiguität aus verschiedenen literarischen Werken.

Nadia Centorbi und **Giuliano Lozzi** gehen in ihrem Aufsatz der Frage nach, welchen Beitrag die Literaturlinguistik zum literarischen Übersetzen leisten kann. Grundlage für ihre Überlegungen ist die hermeneutische Übersetzungstheorie, der zufolge der Ausgangstext zunächst in *all* seinen Nuancen verstanden werden muss, um adäquat in eine andere Sprache übertragen werden zu können. Um einen Text auf allen Ebenen vollauf zu erfassen, ist es vorteilhaft, wenn nicht sogar unerlässlich, über sprachwissenschaftliche Zugänge zu den das Makrozeichen Text konstituierenden sprachlichen Relationen zu verfügen. Genau bei diesen Zugängen treffen sich Literatur und Linguistik, genau da wird der linguistische Ansatz zu einem literaturlinguistischen, weil es eben darum geht, durch die linguistische Analyse ein literarisches Werk voll und ganz auszuleuchten und in seiner Fülle verständlich zu machen.

Nach einer umfassenden theoretischen Einführung wird anhand von Übersetzungen eines Gedichts von Ingeborg Bachmann und eines Theaterstücks von Elfriede Jelinek demonstriert, wie wichtig es ist, den phonetisch-phonologischen, morphologischen, semantischen und lexikalischen Besonderheiten der Sprachen sowohl des Ausgangs- als auch des Zieltexts Rechnung zu tragen, um in der Übersetzung auch jene Effekte zu realisieren, die im Ausgangstext erzielt worden sind.

Dass für ein literarisches Werk die Form genauso konstitutiv ist wie der Inhalt und die Veränderung der Form – wohl genauso wie jene des Inhalts – zur Beschädigung, wenn nicht gar zur Zerstörung des literarischen Kunstwerks führt, zeigt **Ulla Fix** anhand von Formveränderungen, die vorgenommen werden, um *wokenessbedingten* Ansprüchen gerecht zu werden. Das sogenannte *Sensitivity Reading* zielt darauf ab, in Texten sprachliche Formen aufzuspüren und zu ersetzen, die möglicherweise auf eine bestimmte Leserschaft verstörend, diskriminierend, sexistisch oder auch aus anderen Gründen unangemessen bzw. unangebracht wirken oder für diese ganz einfach nicht mehr (leicht) verständlich sind oder sein könnten, weil etwa vermeintlich antiquiert. Neben der durch formale Eingriffe in den Text bestehenden *Gefahr* für das literarische Werk an sich behandelt Ulla Fix auch die rechtlichen Ansprüche der Autoren und Autorinnen auf Unversehrtheit ihres Œuvres. Im Anschluss daran geht sie auf die Besonderheiten des literarischen Textes ein, die verlangen, dass dieser eben anders gesehen und behandelt wird als irgendein Gebrauchstext. Sie erinnert an die poetische Funktion nach Jakobson, gemäß der das sprachliche Zeichen auf sich selbst verweist, was letztlich erst die Ästhetizität des Textes ausmacht. Abschließend gibt sie zu bedenken, dass bei (zu viel) Wokeness der literarische Text auch seiner kathartischen Funktion beraubt werde. Die literaturlinguistische Lesart, deren Ziel es ist, das literarische Werk als sprachliches Kunstwerk zu erfassen, habe eindeutig andere Kriterien und Ansprüche als das sogenannte *Sensitivity Reading*.

3. 15 Fallstudien: literaturlinguistische Analysen literarischer Werke aus den Amerikas

Um das Ausleuchten der diskursiven Identitätskonstruktion in *Dona Flor e Seus Dois Maridos* des brasilianischen Autors Jorge Amado geht es im Beitrag von **Paul Danler**. Zunächst wird der Inhalt nachgezeichnet und die Frage der Identität allgemein diskutiert. Die beiden männlichen Protagonisten des Romans Vadinho und Teodoro stehen für diametral

entgegengesetzte Weltbilder, die Dona Flor letztlich in sich integrieren kann. Durch die bewusste Überwindung des durch Vadinho und Teodoro repräsentierten Dualismus gelingt es ihr schließlich, ihre wahre Identität zu finden bzw. sich eine neue Identität zu (er)schaffen. Auf lexikalischer, kognitiv-semantischer, morphosyntaktischer sowie pragmatisch-rhetorischer Ebene werden die porträtierten Seinsweisen der männlichen Protagonisten erfasst und einander gegenübergestellt, wodurch die Gegensätzlichkeit zwischen ihnen erst begreif- und vor allem benennbar wird.

Jannis Harjus untersucht die Funktion von sprachlichen Merkmalen des salvadorianischen Spanisch als stereotypisierende Indexikalisierungen, und zwar in *Cuentos de barro* (1933) von Alarrué und *El Niño de Hollywood* (2018) der Brüder Óscar und José Juan Martínez. Er geht auf die sprachlichen Gegebenheiten El Salvadors im mittellamerikanischen Kontext ein und benennt einige Besonderheiten des salvadorianischen Spanisch. Im Anschluss daran beleuchtet er kurz die zur dritten Welle der Soziolinguistik zählende *metapragmatische Soziolinguistik*, auf deren Grundlage die soziale Bedeutung bestimmter stilistischer Praktiken erhoben wird. Im Brennpunkt der metapragmatischen Untersuchung steht die sogenannte *Indexikalität* sprachlicher Zeichen, die besagt, dass sprachliche Zeichen an sich bereits auf kommunikative Kontexte verweisen (können). In der vorliegenden Arbeit werden unter diesem Aspekt phonographische, lexikalische sowie morphosyntaktische Merkmale der Sprache(n) der genannten literarischen Werke unter die Lupe genommen.

Manfred Kienpointner beleuchtet in seinem Beitrag über Pablo Nerudas Gedicht *Cortés* aus dessen Hauptwerk *Canto general* die persuasiven Funktionen poetischer Strukturen. Einerseits betrachtet er die *Strahlkraft* wohlüberlegt gewählter lexikalischer Einheiten sowie strategisch eingesetzter stilistisch-rhetorischer Mittel in der Zeichnung historischer Ereignisse, wie etwa bestimmte rhetorische Figuren, Metaphern und Metonymien, aber auch besondere syntaktische Konstruktionen, wie zum Beispiel den Parallelismus, und andererseits legt er auf der Grundlage des Genus-Spezies-Arguments, des Pragmatischen Arguments sowie des Gerechtigkeitsarguments speziell unter Bezugnahme auf die Bedeutung impliziter Schlussregeln und Konklusionen offen, wie Bewertungen historischer Ereignisse und individuelle, aber auch kollektive Sichtweisen auf Politisch-Geschichtliches poetisch kommuniziert werden können. Kurz zusammengefasst wird in Manfred Kienpointners Aufsatz sprachwissenschaftlich aufgedeckt, wie es dem Chilenen Pablo Neruda gelingt, Cortés sprachlich als menschenverachtenden, rücksichtslosen und äußerst brutalen *Conquistador* zu zeichnen.

Mit mehreren Texten aus dem beginnenden 17. Jahrhundert von John Smith setzt sich **Monika Kirner-Ludwig** auseinander, und zwar im Hinblick auf die Benennungen der Indigenen, denen der Autor in Virginia einst selbst begegnete. Sie untersucht aus pragmatistischer Perspektive John Smiths lexiko-semantische Bezugnahme auf die in (Nord-) Amerika angetroffene Urbevölkerung, um sein eigenes *Positioning* herauszustellen. Die Untersuchungsmethode ist eine korpuslinguistische, die mit Sketch Engine durchgeführt wird. Nach dem Kriterium der Häufigkeit werden Listen der im Text vorkommenden Lemmata erstellt, die schließlich darüber Aufschluss geben, wie John Smith die *Native Americans* wahrnimmt und sich selbst diesen gegenüber positioniert.

Carmen Konzett-Firth und **Monika Messner** untersuchen die Herstellung von Interaktionsräumen in einem Drehbuch von *Comment conquérir l'Amérique en une nuit*

des haitianisch-kanadischen Autors und Journalisten Dany Lafférière. Ihr interaktionslinguistischer Ansatz ist die ethnomethodologische Konversationsanalyse.

Menschen als soziale Wesen interagieren miteinander auf mannigfache Weise, und zwar verbal sowie non-verbal. In der Kommunikation geben Menschen einerseits ihre eigenen Sichtweisen und Anliegen zu verstehen und andererseits versuchen sie, die anderen Menschen zu verstehen, das heißt, deren Verhalten so zu deuten, dass es Sinn ergibt. Allein die menschliche Interaktion ist ein hoch komplexer Prozess, der nicht nur von den Interaktionsteilnehmenden selbst, sondern auch von verschiedenen äußeren Faktoren, zumal vom Interaktionsraum abhängig ist. Aus literaturlinguistischer Perspektive fragt die Interaktionsanalyse, welche Mechanismen ein Autor bzw. eine Autorin nützt, um Interaktion möglichst natürlich zu inszenieren. Im Text kann die Interaktion nur linearisiert dargestellt werden, während auf der Bühne oder im Film verschiedene Kanäle der multimodalen Kommunikation gleichzeitig aktiviert werden.

Die Autorinnen des Beitrags zeigen anhand zweier Szenen zum einen, wie Interaktionsräume in literarischen Texten konstituiert, konfiguriert und gegebenenfalls miteinander in Bezug gesetzt werden und zum anderen, welche bedeutende Rolle der Interaktionsraum selbst sowie die räumliche Positionierung der Interaktionsteilnehmenden für eine natürliche und glaubwürdige Inszenierung der Interaktion in der Literatur haben.

Geradezu emblematisch für die effektvolle Konstruktion von Zeit- und Erzählstruktur, die den Roman *Cien años de soledad* des Kolumbianers Gabriel García Márquez charakterisiert und von **Eva Lavric** auf linguistisch-pragmatischer Ebene minutiös untersucht wird, ist bereits der erste Satz des Werks, den die Autorin – nicht weniger effektiv – in den Titel ihres Beitrags einbaut: *Muchos años después, frente al pelotón de fusilamiento, el coronel Aureliano Buendía había de recordar aquella tarde remota en que su padre lo llevó a conocer el hielo – epische Vorausdeutungen in Gabriel García Márquez' Cien años de soledad und ihre sprachlichen Mittel*. Viele Jahre später würde oder sollte sich Oberst Aureliano Buendía also an jenen fernen Nachmittag *erinnern*, so viel wird gleich am Anfang angekündigt bzw. eben vorweggenommen. In der ganzen Erzählung kommen leitmotivartig derartige wiederkehrende Vorausdeutungen vor, die dem langen Roman insgesamt, mitunter aber auch einzelnen Episoden, einen Rahmen geben, der aber nicht nur *rahmt*, sondern zugleich gekonnt Neugierde weckt und Erwartungen bildet. Durch die epischen Vorausdeutungen wird etwas vorweggenommen, auf das die Leser und Leserinnen gespannt warten, ja, dem sie geradezu entgegenfiebern. Der Spannungsbogen hält jeweils von der Vorausdeutung bis zu deren Auflösung. Im Detail ergründet die Autorin die sprachlichen Mittel, die dies bewerkstelligen und dabei geht sie im Besonderen auf die Präsuppositionen, die Zeitangaben in der Zukunft, die Verben des Erinnerns, die spanische Verbalperiphrase *haber de* sowie auf den Demonstrativdeterminanten *aquel* ein.

Der Titel des Beitrags von **Gabriella Mazzon** lautet: *Behold the many voices! Language choice and language mixture in early twentieth-century Hawaii*. Es geht darum, die im 2006 erschienenen Roman *Behold the Many* der hawaiianischen Autorin asiatischer Abstammung Lois-Ann Yamanaka dargestellte komplexe Mehrsprachigkeit der hawaiianischen Gesellschaft zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, illustriert am Zusammenfluss von hawaiianischem Pidgin, Standard Englisch, Portugiesisch und Japanisch, sowohl aus soziolinguistischer als auch aus pragmatischer Perspektive zu beleuchten. Dieser Ansatz

verspricht, Einblicke einerseits in einzelne repräsentative Charaktere des Romans und andererseits in die gesamte im Fokus stehende Gesellschaft zu geben. Durch die Darstellung der sprachlichen Situation einer bestimmten Gesellschaft bzw. Gesellschaftsschicht in einem Roman wird dessen Autor bzw. Autorin – im vorliegenden Fall Lois-Ann Yamanaka – zum Informanten bzw. zur Informantin. Zugleich engagiert er bzw. sie sich aber durch die Zuordnung bestimmter Funktionen und gegebenenfalls auch Konnotationen zu den im Roman vorkommenden Sprachen und sprachlichen Varietäten sowie zum Sprachwechsel auch soziologisch bzw. soziolinguistisch.

In der vorliegenden Untersuchung interessieren speziell die Phänomene der Akkommodation und Divergenz, und zwar in den Fällen von Code-switching und Code-mixing zwischen Standard-Englisch und Pidgin oder aber auch zwischen anderen im gezeichneten Setting vorkommenden Sprachen bzw. sprachlichen Varietäten.

Eine korpuslinguistische Kollokationsanalyse im großen Stil ist der Ansatz, den **Claudia Posch** für ihre Arbeit mit dem Titel *„Körper machen Leute“*. Eine korpuslinguistische Untersuchung weiblicher und männlicher Körper im US-Novel Corpus (1880–2000) wählt, in der es um die sprachliche Repräsentation weiblicher und männlicher Körper in US-amerikanischen Romanen von 1880 bis 2000 geht. Das für die Untersuchung herangezogene Korpus ist der öffentlich zugängliche Teil des *American Novel Corpus* aus der Sammlung des *Chicago Optics Lab*, das immerhin noch 1200 Romane enthält. Die Analysen erfolgen mithilfe von R-Studio und udpipe sowie mit dem Desktop-Korpusanalysetool AntConc. Erhoben und analysiert werden exemplarisch die Rechtskollokate zu den Lemmata *man* und *woman*, getrennt nach ihrem jeweiligen Vorkommen bei einerseits Autorinnen und andererseits Autoren.

Es stellt sich heraus, dass männliche Charaktere häufiger mit Intellekt und Handlungsfähigkeit, weibliche hingegen mit Körperlichkeit bzw. sexueller Anziehungskraft in Verbindung gebracht werden, was Tendenzen früherer Forschungen bestätigt. Autorinnen bedienen sich tendenziell eines facettenreicheren Vokabulars als ihre männlichen Kollegen. Korpuslinguistische Untersuchungen zeigen darüber hinaus aber auch, dass im Laufe der Zeit sehr wohl Veränderungen in Bezug auf die genannten Verweise und Benennungen zu beobachten sind.

Die frame-semantische Perspektive wählt **Maria Pümpel-Mader**, um das Persönlichkeitskonzept der vermeintlich hysterischen Ehefrau Edith des Protagonisten William Stoner des Romans *Stoner* von John Williams aus den USA zu erfassen. Die Frame-Analyse wird auf der Grundlage zweier Persönlichkeitskonzepte, nämlich einem rhetorischen und einem psychologischen, durchgeführt.

Wie der erste Teil des Aufsatztitels, nämlich *Personenstereotype im Roman „Stoner“ von John Williams*, bereits zu verstehen gibt, handelt es sich bei dieser Untersuchung um linguistische Stereotypenforschung. Eine Vielzahl von Textstellen zeichnet im Laufe des Romans quasi mosaikartig, wie die Persönlichkeit der genannten Figur wahrgenommen wird.

Die Autorin geht in ihrer Studie zunächst auf die Frage der Hysterie ein, die man heute wohl als eine Form von dissoziativer Störung betrachten und bezeichnen würde, bevor sie die Erarbeitung des Persönlichkeitsprofils gemäß dem aus der Psychologie stammenden Fünf-Faktoren-Modell vorstellt, welches schließlich dazu dient, Ediths Persönlichkeit *in den Griff* zu bekommen. Aus der abschließenden kontrastiven Konzeptualisierung der bei-

den Schlüsselfiguren Edith und William gewinnt die Charakterzeichnung Ediths zusätzlich an Schärfe. Insgesamt stellt sich das Frame-Konzept als durchaus geeignete Grundlage für aufschlussreiche Analysen auch literarischer Figuren heraus.

Dem Titel *Implizite Regionalisierung durch Familiennamen in literarischen Texten. Eine Studie anhand des Romans The Tin Roof Blowdown von James Lee Burke* entsprechend beleuchtet **Gerhard Rampl** in seinem Beitrag die Funktion von Familiennamen in der Literatur. Das Ziel seiner computerbasierten Analyse ist es, die regionale Verteilung der für den Roman relevanten Familiennamen zu erheben. Gemäß der zum Einsatz kommenden computerlinguistischen Methode werden Familiennamen per Named Entity Recognition (NER) aus dem Text extrahiert, dann quantifiziert und schließlich in ihrer realen Verteilung in den USA kartographisch dargestellt und analysiert. Das Fazit der Studie ist, dass Personennamen in der Literatur durchaus jene Funktion übernehmen können, die üblicherweise vor allem den Ortsnamen zukommt, nämlich die Konstituierung des fiktionalen Raums.

In die multimodale ethnomethodologische Konversationsanalyse bzw. Interaktionslinguistik schreibt sich **Beatrix Schönherr**s Untersuchung von Filmproduktionen bzw. einer Theaterinszenierung von Tennessee Williams' *Cat on a Hot Tin Roof* ein. Es handelt sich dabei um mikrostrukturelle sprachlich-kommunikative Analysen von Film- bzw. Theaterdialogen, die auf dem Drama des US-amerikanischen Autors basieren, und zwar zur Offenlegung sprachpragmatischer Strategien, die zum Gelingen von Kommunikation eingesetzt werden. Erhoben werden u. a. Signale für Sprecherwechsel, Anspruch auf das Wort sowie die Ausdrucksmöglichkeiten von Absichten in der Kommunikation. Vorrangig durchgeführt werden zu diesem Zweck Sequenzanalysen für die Herstellung von Verständnis, Interaktionsanalysen für die Erhebung des *turn-taking* sowie funktionale Analysen, um ganz grundsätzliche Antworten auf das Wie und Wozu zu bekommen. In den kommunikativen Akten kommt es zu sprachlichen Erwartungen, die erfüllt oder enttäuscht werden; es kommt aber auch zu sprachlichen Brüchen und Missverständnissen sowie quasi zum Versuch von rhetorischen *Zwangsmaßnahmen*, um das Gegenüber im Gespräch zu einer Replik zu bewegen.

Aus den individuellen sprachlichen Ausdrucksweisen der Charaktere sowie aus dem sprachlichen Umgang, den diese miteinander pflegen, lassen sich letztlich deren *self-* bzw. *other-positioning* erschließen oder zumindest umreißen, und daraus lassen sich wiederum weitgehend die Beziehungen erkennen, in denen sie zueinander stehen.

Silence is a kind of other language heißt es im Titel des Beitrags von **Wolfgang Stadler**, der exemplarisch das Schweigen in literarischen Texten der russisch-US-amerikanischen Autoren Joseph Brodsky und Vladimir Nabokov aus semantisch-pragmatischer Perspektive in Blick nimmt. Paul Watzlawicks Axiom folgend, dass man nicht *nicht* kommunizieren kann, ist davon auszugehen, dass zumindest interaktionales Schweigen auch einen kommunikativen Akt darstellt. Dem Autor des vorliegenden Beitrags geht es darum, auf die kommunikativ-pragmatische Bedeutung des Schweigens aufmerksam zu machen und so gewissermaßen dem (literarischen) Schweigen bzw. Verschweigen eine *starke Stimme* zu verleihen. Er analysiert systematisch die verschiedenen Formen und kommunikativen Funktionen des Schweigens, für die er in diversen vorangehenden Publikationen bereits eine eigene Klassifikation erstellt hat. Im Anschluss daran vergleicht er die verschiedenen Ausdrucksformen des Schweigens der englischsprachigen Originalausgaben besagter

Werke mit jenen der entsprechenden russischen Übersetzungen, um allfällige lexikalische, morphosyntaktische sowie pragmatische Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede *des Schweigens* zwischen den beiden Sprachen der gewählten literarischen Korpora herauszuarbeiten.

Verena Thaler geht der Frage nach, inwiefern Beschreibungsmodelle der linguistischen Pragmatik und der interaktionalen Linguistik auf *konstruierte* Mündlichkeit in literarischen Dialogen, konkret in *Les Belles-Sœurs* des Kanadiers Michel Tremblay, anwendbar sind und zu aufschlussreichen Ergebnissen führen. Untersucht werden in jenem Werk die Aufforderungsakte, und zwar unter dem Blickwinkel Höflichkeit vs. Unhöflichkeit. Zunächst werden Grundprinzipien der Höflichkeitsforschung, wie *positive* vs. *negative face* oder etwa auch die unterschiedlichen Grade der Direktheit der Aufforderungsstrategien, erläutert, bevor exemplarisch Aufforderungsakte in den Dialogen des genannten Romans unter dem Aspekt Direktheit vs. Indirektheit unter die Lupe genommen werden. Für nicht auf das Kontinuum ‚direkt – indirekt‘ passende Aufforderungsstrategien wird eine zusätzliche Kategorie etabliert. Es stellt sich heraus, dass in den Dialogen des genannten Romans eine Vielzahl direkter, aber auch indirekte Aufforderungsstrategien vorkommen und wohl als Ausdruck des Gesellschaftsbildes Quebecs zur Zeit der Stillen Revolution, der *Révolution tranquille*, eingesetzt werden. Die hohe Dichte an direkten Aufforderungsstrategien kann als Zeichen des (versuchten) Ausbruchs aus den Traditionen gedeutet werden, die indirekten Aufforderungsstrategien hingegen als Symbol des *höflichen* Festhaltens am Althergebrachten.

Aleksandar Trklja ergründet in seinem Beitrag das Potenzial der *rigid designators* in der Literatur, und zwar im vorliegenden Fall in Fitzgeralds *The Great Gatsby*. Ein *rigid designator* bezeichnet im Gegensatz zu einem stets relativierend verwendeten deskriptiven Ausdruck, wie etwa *der beste Autor* oder *die edelste Blume*, immer dasselbe Objekt, und zwar in allen möglichen Welten, in denen es vorkommt. Der Autor nimmt in der vorliegenden Studie Eigennamen, Ortsnamen und Bewegungsverben in den Blick. Ein im (literarischen) Text vorkommender Eigenname bezieht sich immer auf dieselbe Person, ein im (literarischen) Text vorkommender Ortsname immer auf denselben Ort. Allerdings enthüllt der Autor bzw. die Autorin eines literarischen Werks die im Text vorkommenden Charaktere bzw. Orte erst nach und nach, weshalb auf Seite der Rezipierenden das Bild der literarischen Charaktere bzw. Orte laufend aktualisiert und somit *anpassend* geändert werden muss. Mittels *Mental Files Theory* wird die Dynamik und fluide Natur der mentalen Repräsentationen, die der permanenten Entwicklung von Charakteren und graduellen Enthüllung von Orten Rechnung trägt, abgebildet. Auf der Grundlage von Johnson-Lairds *Theory of Mental Models*, die ebenso als Erklärungsmodell dient, wird nachvollziehbar gemacht, wie Rezipierende punktuelle Einzelereignisse in ein nach und nach entstehendes mentales Beziehungsmodell einpassen und so für sich schlüssig erscheinen lassen. Es geht, *in a nutshell*, darum zu verstehen, wie literarische Figuren bzw. Orte bei Lesern und Leserinnen nach und nach Gestalt annehmen.

In einem Unterabschnitt der Studie wird des Weiteren der stilistischen Bedeutung von im literarischen Werk verwendeten *richtungsweisenden* Bewegungsverben für die *Sinn-genese* nachgegangen. Dabei stellt sich heraus, dass die gehäufte Verwendung von derartigen Verben besonders die narrative Progression sowie äußere Handlungen im Gegensatz zu inneren Zuständen zum Ausdruck bringen, was für das Gesamtverständnis eines literarischen Werks aufschlussreich ist.

Linda Yoksulabakan-Harjus betrachtet den Romanklassiker *Los de abajo* des Mexikaners Mariano Azuela aus dem Jahr 1916, und zwar aus variationslinguistischer Perspektive. Konkret geht es ihr dabei um die Analyse phonetischer Varietäten im literarischen mexikanischen Spanisch des beginnenden 20. Jahrhunderts, die vom Autor bewusst als (stilistische) Indizien für die soziale Verortung seiner Charaktere eingesetzt wurden. So schreibt sich diese Untersuchung in die metapragmatische Soziolinguistik mit Schwerpunkt auf makrosoziologischen Aspekten ein, die auf dem oben erwähnten Konzept der sozialen Indexikalität basiert, welche u. a. auch dazu dient, die gesellschaftliche Bewertung von in Sprachgemeinschaften verwendeten Sprachen bzw. sprachlichen Varietäten zu erheben. Es wird exemplarisch ermittelt, wie im genannten Roman von Azuela phonetisch realisierte Varietäten mit sozialer Verortung bzw. Zuordnung korrelieren.

Paul Danler